

man den Anspruch einer idealen Theorie an *Lovett* heranträgt.

Im Ganzen präsentiert *Lovett* damit eine äußerst dichte Studie, in der er nicht nur mit Blick auf Beherrschung, sondern insbesondere in den berührten Debatten – um Macht, Willkür, Moraltheorie, soziale Gerechtigkeit, das Verhältnis von Theorie und Praxis – kontroverse und diskussionswürdige Positionen entwickelt. Man würde sich allerdings wünschen, dass diese insgesamt weniger knapp und andeutungsvoll wären – denn so bleibt *Lovett* viele Begründungen schuldig.

Andreas Busen

Marchart, Oliver. *Die politische Differenz. Zum Denken des Politischen bei Nancy, Lefort, Badiou, Laclau und Agamben*. Berlin. Suhrkamp 2010. 391 Seiten. 14 €.

Mit Oliver *Marcharts* Studie *Die politische Differenz* liegt ein wichtiges Buch vor, das eine Lücke auf einem Forschungsfeld schließt, dem in den vergangenen Jahren eine stetig wachsende Aufmerksamkeit in der internationalen, aber auch der deutschsprachigen politischen Theorie und Philosophie zukommt. Zum Denken des Politischen, von dem hier die Rede ist, mit einem französischen oder, um den Begriff, den *Marchart* vorschlägt, aufzugreifen, mit einem postfundamentalistischen Hintergrund wurden vor allem in jüngerer Zeit eine Vielzahl an Aufsatzveröffentlichungen und Sammelbänden vorgelegt, so dass mittlerweile keineswegs mehr behauptet werden kann, die Forschungstätigkeit auf diesem Feld ließe zu wünschen übrig. Bislang stand allerdings eine monographische Studie noch aus. Das war vor allem deshalb so be-

dauerlich, weil erst eine Monographie mit systematischem Anspruch eine Zusammenschau dieses unterdessen weit ausdifferenzierten Forschungsfeldes leisten kann. Sie vermag es zudem auch jenen Interessierten zu eröffnen, die nicht selbst in ihm arbeiten, die aber gleichwohl gerne wüssten, was es mit den für manchen auf den ersten Blick eigenwilligen Denkfiguren der Entgründung, des Agonismus, der leeren Mitte der Macht, des Ereignisses und vielen anderen auf sich hat, die stets auf den Plan gerufen werden, wenn von diesem Denken des Politischen gehandelt wird, und die unversehens auch in anderen politik- und sozialwissenschaftlichen sowie philosophischen Diskursen auftauchen.

Marcharts Untersuchung erhebt und erfüllt den Anspruch, diese verzweigten Debatten strukturierend aufzuarbeiten. Sie kann allein schon deshalb über den Kreis derjenigen, die sich in jenem neuen Denken des Politischen heimisch fühlen, auch den anderen Interessierten, die sich einen ersten Einblick verschaffen möchten, wärmstens zur Lektüre empfohlen werden. Allerdings würde eine solche Charakterisierung, die in *Marcharts* Studie vor allem eine synoptische Einführung in die Diskurse über das Politische sähe, den ungleich ambitionierteren Zielen des Buches nicht gerecht werden. *Marchart* geht es nämlich neben einer Rekonstruktion der Debatte vor allem auch darum, einen eigenen Vorschlag zum angemessenen Verständnis des Politischen vorzulegen – im Grunde genommen dient die Rekonstruktion (Teil II) der Vorbereitung dieses eigenen Beitrags, und der Überblick über eine wichtige neuere Diskussion der politischen Theorie und Philosophie ist deshalb gewissermaßen nur ein erfreulicher Nebeneffekt der

rekonstruktiv angelegten Entfaltung von *Marcharts* eigener Annäherung an das Politische. Die ausgesprochen eigenständige und in manchen Hinsichten auch eigenwillige Anlage der Rekonstruktion der Diskurse über das Politische zeigt sich schon durch die Fassung der Hintergrunderzählung, in die *Marchart* seine Lektüren der einschlägigen Autoren von Nancy über Lefort, Badiou, Laclau bis zu Agamben und mit einem kurzen Seitenblick auf Rancière (insg. Teil II) einbettet (vgl. Teil I). Nachdem er im Anschluss an philosophische Überlegungen zur Grundlosigkeit der sozialen Welt und der damit einhergehenden Unmöglichkeit verbindlicher oder gar letzter Begründungen (Kap. 1) Annahmen zusammenfasst, die in den Diskussionen über die Positionen, mit denen sich *Marchart* beschäftigt, weitgehend *common sense* sind, gibt er der Erzählung eine sehr spezifische und, wie ich finde, auch gewagte, jedenfalls nach meinem Dafürhalten nicht restlos plausible Fassung: *Marchart* stellt kurzerhand die These auf, dass dieses Denken des Politischen sich insgesamt als Linksheideggerianismus verstehen lässt. Die dafür zentrale Unterscheidung zwischen Politik und Politischem interpretiert er deshalb auch in Analogie zur von Heidegger formulierten ontologischen Differenz zwischen Ontologie und Ontischem (vgl. hierzu Kap 3). Nun scheint mir damit zunächst in theoriegeschichtlicher Hinsicht die, in vielen Hinsichten sicherlich nicht zu bestreitende, Bedeutung Heideggers gegenüber anderen ideengeschichtlichen Referenzfiguren, allen voran Nietzsche und Hegel, überzeichnet zu werden. Außerdem schießen die mit dieser These einhergehenden Implikationen, wie etwa *Marcharts* steile Behauptung,

dass das Denken des Politischen als politische Ontologie mit dem Anspruch einer, wenn auch gebrochenen, ersten Philosophie verstanden werden müsse (Kap. 9), nach meinem Dafürhalten über das Ziel hinaus. *Marcharts* eigentlicher Beitrag für den Diskurs über das Politische liegt nach meinem Eindruck auch weniger in diesen Überlegungen, deren Diskussion hier leider nicht vertieft werden kann, als in einem überaus gewichtigen Vorschlag, der, auch wenn er nach *Marcharts* Überzeugung mit den Überlegungen zur politischen Ontologie verwoben ist, unabhängig davon ein starkes Argument zu entfalten vermag. *Marchart* unterscheidet in seiner Behandlung der verschiedenen Annäherungen an das Politische im Wesentlichen zwei Weisen des Denkens des Politischen: Auf der einen Seite steht dabei ein Verständnis des Politischen, wie es sich trotz vieler interner Unterschiede der Sache nach gemeinsam bei Nancy, Badiou, Agamben, Žižek und in Teilen bei Rancière findet und das darauf hinausläuft, die Seltenheit des Politischen zu betonen, da es sich bei ihm um das völlig Andere der normalen Politik handle. Über dieses messianische Verständnis des Politischen notiert *Marchart* zu Recht, dass es letztlich zu einem Politischen ohne Politik führe (Kap. 8), das Handlungslosigkeit zur Folge habe (Kap. 10.8), weil es allein die große Politik der Veränderung aller Verhältnisse in den Blick nimmt. Ihm kontrastiert auf der anderen Seite ein Denken des Politischen, das, im Anschluss an Machiavellis und Gramscis Betonung der unaufhebbaren Verwiesenheit politischen Handelns auf die Einbettung in strategische Felder, politische Aktivität betont und sich nicht auf die dereinst vielleicht mögliche Aufhebung des

Ganzen (was immer das auch sein mag) kapriziert, sondern dem es um eine politische Gestaltung von Welt hier und jetzt geht (Kap. 10). Ein solches Denken des Politischen macht den Fluchtpunkt der Untersuchung aus. Es findet sich dem Rekonstruktionsvorschlag des Buches folgend am ehesten bei Lefort, Laclau, Mouffe und, wiederum in Teilen, auch bei Rancière. *Marchart* erweitert die bei den genannten Autorinnen und Autoren vorgefundenen Überlegungen in zwei Hinsichten: Erstens entwickelt er eine Theorie minimaler Politik, die auch in kleinsten Protestregungen stattfinden kann, so sie nur an ein größeres Projekt im politischen Kampf um die hegemoniale Einrichtung der Verhältnisse, in denen wir leben, angebunden ist. Zweitens sucht er in Form einer politischen Ethik der Selbstentfremdung eine normative Orientierungshilfe zu formulieren, in deren Kern die Überzeugung steht, dass es uns als Bewohnerinnen und Bewohnern einer grundsätzlich ungewissen und umstrittenen Welt immer möglich sein muss, unsere Identität ebenso wie die politischen Strukturen, in die sie eingelassen ist, umzuarbeiten. So steht am Ende des Buches im Grunde ein politisches Plädoyer: Das Ringen um die politischen Strukturen, in denen wir leben, ist eine unendliche Aufgabe, an der teilzuhaben dennoch unbedingt geboten ist.

Oliver Flügel-Martinsen

Stollberg-Rilinger, Barbara (Hg.).
Ideengeschichte. Stuttgart. Franz Steiner 2010. 235 Seiten. 19 €.

Die Ideengeschichte ist, namentlich in Deutschland, ein Sproß des historistischen Bewusstseins, das sich in seinen

Ursprüngen über Ranke bis Hegel zurückverfolgen lässt, an Traditionen und Autoritäten überaus reich ausgestattet und erkenntnisbildend weit in andere Wissenskulturen diesseits und jenseits des Großen Teichs hineinragend. Wer sich unter veränderten Zeitgegebenheiten anschickt, tragfähige Alternativen in die ideengeschichtliche Diskussion einzuführen, muss zwangsläufig einen Mehrwert an epistemologischer und methodologischer Plausibilität und Überzeugungskraft generieren und mobilisieren, um jenes festgefügte mächtige Theorienkonstrukt ernsthaft nicht nur herauszufordern, sondern darüber hinaus dessen Grenzen und Beschränkungen aufzeigen und den Nachweis der eigenen innovatorischen Kraft führen. So entsprach es dem Anspruch der Historikerin *Barbara Stollberg-Rilinger*, der Herausgeberin des vorliegenden Textbuches, in welchem sie in ihrer der Sammlung vorangehenden famosen, äußerst luziden, verständlich gehaltenen und verständnisvollen Einleitung ideentheoretische Konzepte präsentiert, die einesteils von programmatisch einflussreichem Rang sind, andernteils aber sich „ausdrücklich gegen die ‚Ideengeschichte‘ wenden und sich selbst gerade nicht als solche verstehen, die aber dazu beigetragen haben, dass Ideengeschichte heute nicht mehr so geschrieben werden kann wie vor fünfzig Jahren.“ (11).

In der Bestimmung von Ideengeschichte geht *Barbara Stollberg-Rilinger* von drei zentralen Prämissen aus: Erstens fasst sie „Ideengeschichte“ nicht allein als Darstellung der „grossen“ Denkinhalte eines tradierten Klassikerkanons auf, sondern als umfassende Matrix politischer Sprachfelder, Mentalitäten, Ideologien, Glaubensinhalte, Wahrnehmungspotentiale. Zweitens ist für sie